

Leichtigkeit und Last konservativen Denkens

Rudolf Taschner, Wiener Wirtschaftskreis

Noch sind viele den Gutmeinenden verfallen.

Ein Textilunternehmer wirbt mit Socken, auf denen er sich politisch bekennt: Auf dem einen Socken seiner Paare prangt in großen Lettern „LINKS“ und auf dem anderen „AUCH LINKS“. Damit meint er sich mit seinem Produkt bei den Gutmeinenden geborgen.

Diese haben nämlich ihren Antonio Gramsci gelernt und das Projekt unbeirrt verfolgt, mit dem Erlangen kultureller Hegemonie der Schöpfung des „neuen Menschen“ näherzurücken, der ihren Idealen entspricht.

Dies beginnt bei der Sprache, der sie nach ihrem Willen Gewalt antun - und die tumben Vertreter des modrig gewordenen Establishments und der seit jeher käuflichen Wirtschaft reden gehorsam nach. „Links“ ist gut, „rechts“ gar nicht, Diversity, Equity, Inclusion sind erstrebenswert, genauso alle mit „-innen“ endenden Hauptwörter und die Partizipia wie Radfahrende, Demonstrierende, Studierende - kann man sogar ohne Atemholen aneinanderreihen.

Dies setzt sich mit dem Mangel an Achtung vor seinem Gegenüber fort: Aus dem respektvollen „Sie“ wird das kumpelhafte „Du“, das einem von Wildfremden und aus der schrillen Werbung entgegenschallt. Wie aus längst verflossener Zeit mutet der galante Handkuss an, mit dem einst Jacques Chirac Angela Merkel begrüßte. Heute geht es nicht ohne Wangenküsschen ab, die man wie Pubertierende austauscht, paradigmatisch zu besichtigen bei der blau-gelb gewandeten Ursula von der Leyen mit Wolodimir Selenskij.

Folgerichtig endet dies bei der systematischen Entmündigung in einer Bildungspolitik, die nach Preisgabe des Bewährten den Verlust ihrer Orientierung mit Kompetenzgerede überspielt. Beispielhaft dafür ist das lächerliche Verlangen einer sich liberal nennenden österreichischen Partei, die den Religionsunterricht durch das verpflichtende Fach „Leben in einer Demokratie“ ersetzen möchte.

Unvermeidlich tauchen innere Widersprüche auf: Dogmatismus passt mit Toleranz schlicht nicht zusammen. Hasserfüllt gegen Hate Speech zu wettern ist genauso absurd, wie den Kampf gegen vorgebliche Fake News als einen für die Meinungsfreiheit hinzustellen. Paradebeispiel für die Unvereinbarkeit ist die Regenbogenfahne mit der Aufschrift „QUEERS FOR A FREE PALESTINE“

...

Aber selbst wenn den Gutmeinenden das Kaschieren der inneren Widersprüche gelänge, bauen sie ihr Haus auf Sand: Zu aufdringlich wirken sie. Zu einschneidend sind die Partikularinteressen ihrer Gruppen, die lautstark, stillos und frei von jeglicher Dezenz geäußert werden. Zu infantil klingen ihre Forderungen: An eine Außenpolitik, die auf von ihnen proklamierten Werten fußt. An eine Sozialpolitik, die aus den Ufern gerät und letztlich nicht finanzierbar ist. Zu verwahrlost ist ihre Verantwortung für die Zukunft künftiger Generationen. „Après nous le déluge“, seufzte einst Madame de Pompadour. Dieses „Nach uns die Sintflut“ feiert vollmundige Renaissance.

Allein, wohin soll eine Abkehr erfolgen? Die Gefahr droht, dass Demagogen die Meinungshoheit an sich reißen, den Teufel mit dem Beelzebub austreiben und ein Regime noch größerer Irrungen und Wirrungen errichten. Wer jedoch auf die konservative Karte setzt, entgeht dieser Gefahr.

Zwei Epochen seien hervorgehoben, die von konservativem Denken geprägt waren. Die Ära nach dem Wiener Kongress war eine solche, und Klemens Fürst Metternich darf als ein herausragendes Beispiel eines konservativen Staatsmannes gelten. Wolfram Siemanns brillante Biographie beschreibt Metternich nicht nur als erzkonservativen Politiker, sie räumt überdies mit einigen gängigen Klischees über ihn auf und hebt sein auf Frieden zielendes, soziales und zukunftsgerichtetes Denken hervor.

Eine zweite Ära, die konservative Staatsmänner prägten, war die Epoche Mitte des 20. Jahrhunderts mit Charles de Gaulle an der Spitze Frankreichs, mit dem britischen Premierminister Harold Macmillan und mit dem amerikanischen Präsidenten John F. Kennedy. Man mag bei der Nennung Kennedys als Konservativen Zweifel hegen. Aber ein Präsident, der anlässlich seiner Amtseinführung nicht ein goldenes Zeitalter verkündet, sondern von seinen Mitbürgern Einsatz für das Land einfordert - „Fragt nicht, was das Land für Euch tun kann! Fragt, was Ihr für das Land zu leisten vermögt!“ -, ist tief im Innersten von konservativen Werten getragen.

Es mag bezeichnend sein, dass die beiden genannten Epochen nach Einstürzen verfehlter Hoffnungen ansetzen, das vermeintlich Gute erzwingen zu müssen: Die Epoche Metternichs nach der Französischen Revolution, die im Versuch, alle Franzosen zu Citoyens zu schmieden, im skrupellos geplanten Terreur und in der Guillotine ihr Fanal fand. Und die Epoche de Gaulles, Macmillans, Kennedys, als man erkannte, wie die bolschewistische Erwartung des „Nowyj tschelowek“, des „neuen Menschen“ in den Gulag mündet. Es mag die Ernüchterung nach solchen Verirrungen zur Besinnung und zur Einsicht führen: jener Einsicht, auf der konservativen Denken fußt.

In einem Satz zusammengefasst lehrt diese Einsicht: All der Fortschritt, den menschliche Erfindungsgabe und Unternehmertum bewirken, all der Wohlstand, den zu bewahren und zu mehren der Staatenlenker Ziel sein sollte, all die Errungenschaften, die zu einem Rechtsstaat mit der Wahrung von Würde und Freiheit jedes Einzelnen führen, all dies ist Firnis; es ist dünne, fragile Politur, die in der Sekunde brechen kann, wonach verderbliches Chaos hervorquillt.

Konservative sind sich bewusst, dass unter der oben beschriebenen Politur eine stabile Schicht not tut, die dem Chaos Einhalt gebietet. Edmund Burke, der große Konservative Ende des 18. Jahrhunderts, der mit Grausen die Französische Revolution beobachtete und sah, wie der Ruf der Jakobiner, für alle das Paradies auf Erden zu schaffen, in Terror und Tod mündete, eben dieser Edmund Burke erblickte in der Achtung vor der Tradition, im Erhalten und Veredeln des Erbes, das uns die Ahnen hinterließen, vor allem im Respekt der von Synagoge und Kirche getragenen Überlieferung, die stabile Schicht, auf der die oben beschriebene Politur aufgetragen werden kann. In diesem Sinne ist das Wort Burkes zu verstehen: „Wahre Religion ist das Fundament der Gesellschaft. Wenn dieses einmal durch Verachtung erschüttert wird, kann das gesamte Gefüge weder stabil noch dauerhaft sein.“

Wenn Burke in diesem Zitat von „wahrer Religion“ spricht, bezieht er sich auf „Religion“ als Übermittlerin von Symbolen, Ritualen, Traditionen, die dann „wahr“ ist, wenn sie damit der Gesellschaft Festigkeit und Halt verleiht und allen in ihr Lebenden die Freiheit nach ihrem Glück, ja nach ihrer Glückseligkeit zu streben. Nicht umsonst pries Burke, ganz im Gegensatz zur Französischen Revolution, die amerikanische Unabhängigkeitsbewegung, deren Väter tief im Religiösen verwurzelt waren. Dabei ist der persönliche Glaube des Einzelnen allein seiner Privatsphäre zugehörig und hat die Öffentlichkeit nicht zu interessieren. Religion als Vermittlerin von Tradition und Lebensart ist vom Glauben des Einzelnen so scharf zu trennen wie das Politische vom Privaten. Der Ruf der 68er-Bewegung, alles Private sei politisch, ruft bei einem Konservativen den Schauer des Entsetzens hervor.

Zurück zu Burke: Was die „wahre Religion“ an Tradition und Lebensart vermittelt, insbesondere die Ehrung der Familie, das Ansehen überragender Persönlichkeiten, die Verbundenheit zur Heimat, das Festhalten an Eleganz und Stil, der Respekt vor Recht und Ordnung, die Achtung des Eigentums, die Stärkung von Tugenden, all dies geht über das Profane hinaus, weil es in der Seele jedes Einzelnen Saiten zum Schwingen bringt. Wiewohl der Klang nur den Einzelnen röhrt und nicht an die Ohren anderer, nicht an Mikrofone der Öffentlichkeit dringt, wissen dem konservativen Denken Verhaftete um diesen Klang, und sie erachten ihn für das Elixier des Daseins.

All diese vorbereitenden Gedanken mögen dazu beitragen, die nachfolgenden Zeilen zu verstehen, die den Kern konservativen Denkens herausschälen:

Konservativ sein bedeutet: Von sich und von allen anderen, ausnahmslos von allen Menschen zu wissen: Wir sind aus krummem Holze geschnitzt. Auch die Großen der Geschichte sind es. Doch

ihrer Mängel zum Trotz ist auf sie zu hören, die sie tragende Tradition zu würdigen. Denn Tradition lehrt zu verstehen. Und viel zu verstehen erlaubt, viel zu verzeihen.

Konservativ sein bedeutet: Allen Anwandlungen skeptisch gegenüberzustehen, die Menschen und Gesellschaft wie auf dem Reißbrett entwerfen wollen. Wägt man die vielen Ismen, vom Kapitalismus bis zum Kommunismus, vom Sozialismus bis zum Liberalismus, befindet sie die konservative Waage als zu leicht.

Konservativ sein bedeutet: Immanuel Kants Aufforderung ernst zu nehmen, sich ohne Anleitung eines anderen des eigenen Verstandes zu bedienen. Vorbilder sind zu ehren, von ihnen ist zu lernen. Aber souverän. Sie nur gedankenlos nachhelfen zu wollen, ist nicht konservativ, sondern erbärmlich kindisch.

Kurzum:

Konservativ sein bedeutet: Hier auf Erden erwachsen geworden zu sein. Nur für den Himmel sollen wir werden wie die Kinder.